

Susanne Klengel  
**Gabriela Mistral (1945)**

Nach dem offiziellen Ende des Zweiten Weltkriegs am 8. Mai 1945, nach dem Bekanntwerden der schockierenden Bilder aus den Konzentrationslagern und nach dem verheerenden Abwurf der Atombomben über Hiroshima und Nagasaki im August jenes Jahres war der Krieg noch lange nicht zu Ende. Hunger, Not und Elend beherrschten den Alltag und allerorten gab es Gewalt, Vertreibungen, Racheakte, Lynchjustiz und massenhafte Vergewaltigungen, wie die Historiker Tony Judt, Keith Lowe und andere in jüngeren Studien über die Nachkriegsjahre in Europa und der Welt dargelegt haben (Judt 2006; Lowe 2014). Dennoch atmete man besonders im verwüsteten Europa tief auf und suchte mühsam, aber hoffnungsvoll nach einem Neuanfang (Buruma 2014). In diesem schicksalhaften Jahr 1945 wurde die chilenische Lyrikerin Gabriela Mistral (1889–1957) – als erste Repräsentantin der lateinamerikanischen Literatur überhaupt – mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet. Lateinamerikanische Intellektuelle und die Öffentlichkeit des ganzen Kontinents äußerten sich hochbefriedigt. In Europa und den USA zeigte man sich indes eher überrascht angesichts der unbekanntenen Preisträgerin vom anderen Ende der Welt. Wer war die Dichterin Gabriela Mistral, mögen sich viele vor dem Hintergrund der damaligen historischen Situation gefragt haben.<sup>1</sup>

Die folgenden biographischen Daten dienen einer ersten Orientierung über die Person und das Werk Mistrals. Das tiefere Anliegen dieses Beitrags lautet jedoch, die lebensgeschichtlichen Erzählungen über Gabriela Mistral genauer zu beleuchten, da sich der biographische Diskurs in ihrem Falle als besonders anfällig für aneignende, interessierte Projektionen erwiesen hat. Erst in jüngerer Zeit zeigen sich einschlägige Studien um einen ausgewogeneren kontext- und quellenbasierten Umgang mit Leben und Werk der Dichterin bemüht.

Gabriela Mistral wurde als Lucila Godoy Alcayaga 1889 im ländlichen Vicuña im Norden Chiles in bescheidenen Verhältnissen geboren. Schon früh nahm sie ihr Pseudonym in Erinnerung an den provenzalischen Schriftsteller Frédéric Mistral, Literaturnobelpreisträger des Jahres 1904, und an den mediterranen Wind gleichen Namens an. Mit siebzehn Jahren wurde sie Lehrerin und erlangte Bekanntheit durch erste Gedichte. Als Landschullehrerin lehrte Mistral auch im unwirtlichen antarktischen Süden des Andenlandes Chile, wo sie das autobio-

---

<sup>1</sup> Ein Kapitel meiner Studie über lateinamerikanische Intellektuelle im Europa der Nachkriegszeit befasst sich mit Gabriela Mistral im Jahre 1945 (Klengel 2011). Dieser Artikel ist eine aktualisierte Fassung meiner damaligen Überlegungen.

graphische Gedicht „Desolación“ [Verzweiflung] angesichts der strengen Winter schrieb, unter denen sie arg litt, wie der folgende Ausschnitt nahelegt:

[...] Miro bajar la nieve como el polvo en la huesa;  
Miro crecer la niebla como el agonizante,  
Y por no enloquecer no cuento los instantes,  
Porque la noche larga ahora tan sólo empieza. [...]  
(Mistral, „Desolación“, 1981 [1922], 78)

[...] Ich betrachte den Schnee, der sinkt wie Staub in die Gruft,  
wie ein Sterbender sehe ich den Nebel wachsen,  
Um nicht dem Wahnsinn zu verfallen, zähle ich die Augenblicke nicht,  
Denn die lange Nacht hat gerade erst begonnen. [...]  
(Mistral, „Verzweiflung“, 1981 [1922], 79)

Ab dem Jahr 1922 lehrte Mistral im postrevolutionären Mexiko auf Einladung des damaligen Erziehungsministers José Vasconcelos. Ihre Gedichte, die bereits in verschiedenen lateinamerikanischen Zeitschriften erschienen waren, wurden auf Vorschlag von Federico de Onís, dem Leiter des Hispanischen Instituts in New York, zusammengetragen und 1922 unter dem Titel *Desolación* publiziert. So verkörperte Gabriela Mistral schon früh zwei Persönlichkeiten: Als ‚maestra rural‘, als Landschullehrerin und als Dichterin wurde sie einer breiten Öffentlichkeit bekannt. In diesem Zusammenhang gab sie in Mexiko 1923 die literarische Anthologie *Lecturas para mujeres* (Mistral 1923) heraus. In den Jahren 1924 und 1938 erschienen mit *Ternura* und *Tala* zwei weitere Gedichtbände. Nach ihrer Rückkehr aus Mexiko wurde Gabriela Mistral als Vertreterin Chiles an das Institut International de Coopération Intellectuelle in Paris entsandt. Ab 1932 war sie im diplomatischen Dienst Chiles in Italien, Spanien, Portugal und Frankreich tätig und wurde schließlich ab dem Jahr 1940 Konsulin ihres Landes in Brasilien. Ihre Gedichtbände erlebten Neuauflagen. Mistral war nach eigenen Aussagen mit Stefan Zweig befreundet, der in ihrer Nachbarschaft in Petrópolis lebte. Der Selbstmord des Ehepaars Zweig und der plötzliche Tod ihres Neffen Juan Miguel prägten ihre brasilianischen Jahre als eine tief tragische Erfahrung.

Im Jahre 1945 erhält Mistral überraschend den Nobelpreis für Literatur, die Nachricht erreicht sie in Brasilien. Nach weiteren Reisen in Europa lässt sie sich schließlich in Kalifornien nieder, wird aber 1948 erneut als Konsulin Chiles für zwei Jahre in Mexiko tätig. 1951 erhält sie den chilenischen Nationalpreis für Literatur; 1954 erscheint ihr letzter Gedichtband *Lagar* [Kelter, Ölpresse]. Gabriela Mistral stirbt 1957 in Kalifornien; ihre sterblichen Reste werden nach Chile in ihren Heimatort Montegrande überführt.

So oder ähnlich lesen sich übliche Lexikoneinträge zu Gabriela Mistral. Doch ist die Biographie der chilenischen Dichterin viel komplizierter. Gabriela Mistral ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie stark fremde Leben interpre-

tiert, konstruiert, ja zugerichtet werden können, aber es ist auch bemerkenswert, wie Mistral selbst sich zu diesen Interpretationen verhielt, zu ihnen beitrug oder sich zumindest nicht widersetzte oder widersetzen wollte.<sup>2</sup> Bis heute gibt es weder eine umfassende intellektuelle Biographie, noch liegen die Gesammelten Werke der chilenischen Nobelpreisträgerin in einer Buchausgabe vor. Wie aber kam es zu diesem erstaunlichen literaturhistorischen Desiderat angesichts der Fülle an biographischer Information und angesichts des großen Interesses an ihrer Person?

## Hagiographische Diskurse angesichts einer komplexen Realität

Gabriela Mistral und ihr Werk zählten schon zu ihren Lebzeiten und vor der Zuerkennung des Nobelpreises zum lateinamerikanischen Kanon. Ihre Poesie ist Schullektüre in vielen spanischsprachigen Ländern; das Bild der ‚maestra‘, der Lehrerin und Erzieherin aus Chile, findet anhaltenden Nachhall in der Literatur- und Kulturgeschichte Lateinamerikas des zwanzigsten Jahrhunderts und darüber hinaus. Früh hat die Ikonisierung Mistrals begonnen: Sie wurde als ‚divina Gabriela‘ (Figuroa 1933) und als ‚Santa Gabriela Mistral‘ bezeichnet (Carrión 1956), als ‚magnífica rebelde‘ (Ladrón de Guevara 1957) und ‚geistige Mutter‘ Lateinamerikas, ein nachahmenswertes Vorbild. Häufig werden Biographie und Werk aufeinander bezogen: Dabei spielen das hohe pädagogische Ideal und die Tragik ihres Lebens, das vom Suizid mehrerer ihr nahestehender Personen überschattet war, eine Rolle; ebenso die ‚sublimierte‘, uneingelöste Liebe in ihrer Jugend und die hingebungsvolle Arbeit als Lehrerin in entlegenen Orten Chiles sowie ihr Einsatz in den postrevolutionären Alphabetisierungskampagnen in Mexiko. Stets wird Mistral als herausragende Persönlichkeit vor-

---

<sup>2</sup> Vgl. hierzu z. B. Cabello Hutt, 2007. In einem kürzlich erschienenen Artikel präsentieren Corinne Pernet und Isabella Löhr eine umfassende quellen- und archivgestützte Rekonstruktion der Biographie Mistrals mit Fokus auf die Zwischenkriegsjahre. Die zentrale Fragestellung gilt den Formen und Möglichkeiten des ungewöhnlich kosmopolitischen Lebens, das Mistral ab dem Jahre 1922 führte und sie zu einer bekannten Figur des zwanzigsten Jahrhunderts werden ließ. Wiederholt unterstreichen die Autorinnen Mistrals ständiges „Lavierens“ zwischen verschiedenen Rollen und Rollenbildern und ihre „Unzuverlässigkeit“ als „Narratorin ihres eigenen Lebens“ (Pernet und Löhr 2017, 255, 269). Vielleicht könnte man in diesem Zusammenhang auch von einer (möglicherweise notwendigen) ‚Politik des Performativen‘ sprechen. Damit wäre der strategische Aspekt dieses Lavierens und Verschleierns, das deutlich auf genderbedingten und anderen Asymmetrien fußt, weniger moralisch konnotiert.

gestellt, die sich, tief geprägt vom Glauben an die Macht der Bildung und Erziehung, der ‚Mütterlichkeit‘ verschrieben hatte und die auch in ihrer Poesie an die Ernsthaftigkeit in der Beziehung zu Kindern unter Achtung ihrer Rechte und Individualität appellierte. Auch ein Denkmal in ihrem Heimatort Montegrande vermittelt nachdrücklich dieses Bild:



**Abb. 1:** Gabriela Mistral, Montegrande, Chile (Foto Jasmin Wrobel, 2018).

Gabriela Mistrals zugleich vorbildliches und tragisches Leben führte schon zu ihren Lebzeiten zu einer breiten hagiographischen Literatur, die erst lange nach ihrem Tod durch differenziertere und kritischere Untersuchungen ergänzt wurde. Inzwischen liegen zahlreiche Neulektüren vor, die ein komplexeres Bild der chilenischen Dichterin und Erzieherin, Diplomatin und Intellektuellen vermitteln. Kursorisch seien im Folgenden einige Argumente genannt, die ab den frühen 1980er Jahren vorgebracht wurden: Federico Schopf, chilenischer Exilant in Deutschland, erwähnte bereits in einem kritischen Artikel des Jahres 1981, der als Vorwort einer Anthologie erschien, welche Gefahr einer ideologischen Vereinnahmung und politischen Instrumentalisierung von Person und Biographie das öffentliche und offizielle Bild Mistrals mit sich brachte. In seiner dezidiert politischen Lektüre der Rezeptionsgeschichte und angesichts des machtvollen hagiographischen Diskurses spricht er der Dichterin eine gewisse

‚Mitschuld‘ zu, da sie sich nicht genügend distanziert und die Huldigungen unkritisch entgegengenommen habe (Schopf 1981). Auch aus der Perspektive feministischer Studien und der Gender Studies erfolgten relativ früh Impulse zur Dekonstruktion des hagiographischen Diskurses und für eine konstruktive Neulektüre von Person, Werk und Wirkung. Unterschiedliche Interpretationslinien lassen sich dabei feststellen: So wurde etwa Mistrals ‚Konservatismus‘ kritisch beleuchtet, insbesondere das bedeutungsschwere Mutterbild, das Mistral auf alle Frauen bezog, und sei es in Form einer sublimierten ‚geistigen‘ Mutterschaft. Selten bleibt hier die schon genannte Textsammlung *Lecturas para mujeres* (1923) unerwähnt, die Mistral im Kontext der mexikanischen Alphabetisierungs- und Erziehungskampagne unter José Vasconcelos zusammengestellt hatte. Diese Anthologie, so der Einwand der bekannten Lateinamerikanistin und Feministin Jean Franco, verstetige mit ihrer Textauswahl (in der ganz überwiegend männliche Autoren zu Wort kommen) traditionelle Frauenbilder (vgl. Franco 1989, 102–103). Andere Studien sind sich der stereotypen Frauenbilder bei Mistral bewusst, sprechen diesen aber eine subversive Kraft zu und deuten Mistrals „Mutterbilder“ als ambivalent (Ryan-Kobler 1997). Vor allem aber wurde ab den 1980er und 1990er Jahren die mangelnde historische und kulturelle Kontextualisierung kritisiert. Gabriela Mistral sei, wie die Literaturwissenschaftlerin Ana Pizarro schon 1991 schrieb, zu einem unhinterfragten Monument, ja „Gemeinplatz“ geworden, jenseits jeder kritischen Reflexion: „Ähnlich wie bei allen Gemeinplätzen kümmerte uns bei der kritischen Arbeit das Bild Gabriela Mistrals in der chilenischen und darüber hinaus in der lateinamerikanischen Kultur gar nicht. Es schien einfach evident“ (215).<sup>3</sup> Auch die feministische Kritikerin Raquel Olea beklagte die einseitige Ausrichtung einer Literaturkritik, die sich nur auf die persönliche Biographie und das lyrische Werk konzentrierte (Olea 1997 [1990], 28 und Hopfe 1998, 437).

Solche Studien zeigen, dass sich die Forschungslage im Laufe der Jahre deutlich diversifizierte. Anlässlich des fünfzigsten Todestages der Dichterin im Jahre 2007 vervielfachten sich die Publikationen zu Mistrals Biographie und Werk: Manche bestätigten das tradierte Bild erneut, andere Publikationen arbeiten weiter gegen die noch immer vorhandenen hagiographischen Tendenzen an; sie rekonstruieren, kontextualisieren und wagen neue Hypothesen, die lange tabuisiert waren. Dazu zählen insbesondere Studien, die auf Mistrals mögliche Homosexualität hinweisen, wie die Arbeiten von Licia Fiol-Matta (2001, 2002), oder Arbeiten, etwa von Ana Pizarro, die auf die bestürzende Tatsache aufmerksam machen, dass der von Mistral stets als Adoptivkind ausgegebene

---

<sup>3</sup> Alle Übersetzungen aus dem Spanischen und dem Französischen, außer im Falle der Gedichte, stammen von mir [S. K.].

Juan Miguel, der im Jahre 1943 Selbstmord beging, möglicherweise ihr leibliches Kind gewesen sei (Pizarro 2005). Ihre Hypothese gilt inzwischen als widerlegt (vgl. Zegers 2015). Pizarro hatte in ihrem Buch erstmals auch die bis dahin kaum bekannten Jahre der Konsulin in Brasilien untersucht und persönliche Nachforschungen nach dem vergessenen Grab Juan Miguels in Petrópolis angestellt. Auch Mistral's pädagogische Arbeit ist inzwischen noch deutlicher ins Blickfeld gerückt (vgl. Valenzuela Fuenzalida 2009). Hier geht es besonders um ihre Rolle als Pädagogin und Erzieherin bei ihren umfassenden internationalen Tätigkeiten. Sie wird damit als eine über Erziehung reflektierende Intellektuelle auf einem kosmopolitischen Parkett sichtbar. Schließlich betonen auch Neulektüren ihres dichterischen Werks seit einiger Zeit immer wieder die „multiplicidad del sujeto mistraliano“, eine spezifische Vielschichtigkeit im Wesen und Werk Mistral's; diese Vielschichtigkeit käme unterschwellig, so Zemborain, in subversiven Aussagen und Diskursen ihrer Gedichte zum Ausdruck (2002, 12). Raquel Olea betont ihrerseits die Latenz des Nicht-Gesagten und die Mehrdeutigkeit im dichterischen Werk Mistral's (2009, 11–15).

Auf diese Weise wurde das lange Zeit einseitige Bild Mistral's, an dessen Konstruktion die Dichterin und kosmopolitische Intellektuelle aktiv mitgewirkt hatte, Zug um Zug aus dem mythisierenden hagiographischen Diskurs gelöst. Durch die allmähliche Abkehr von essentialistischen Deutungen kam man vermutlich der realen und durchaus schillernden Persönlichkeit hinter der öffentlichen Figur langsam näher. Seit dem Jahr 2007 steht der Nachlass Mistral's in der chilenischen Nationalbibliothek für die Forschung zur Verfügung; er wurde von Doris Atkinson, der Nachlassverwalterin von Mistral's letzter Lebensgefährtin Doris Dana, übergeben und hat seither viele weitere Studien angeregt.<sup>4</sup>

## **Die Nobelpreisträgerin *vom anderen Ende der Welt* – Mutmaßungen und Kontroversen**

Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden die Verleihung des Nobelpreises an Gabriela Mistral in ihrem historischen Kontext und mit ihren Hintergründen näher erläutert werden. Ein Gedicht Mistral's bietet hierfür den Einstieg:

---

<sup>4</sup> Erwähnt sei hier insbesondere die Publikation der Briefe von Gabriela Mistral an Doris Dana, die ein breites Presseecho auslöste (Mistral 2009).

## La extranjera

A Francis de Miomandre

—«Habla con dejo de sus mares bárbaros,  
 con no sé qué algas y no sé qué arenas;  
 reza oración a dios sin bulto y peso,  
 envejecida como si muriera.  
 En huerto nuestro que nos hizo extraño,  
 ha puesto cactus y zarpadas hierbas.  
 Alienta del resuello del desierto  
 y ha amado con pasión de que blanquee,  
 que nunca cuenta y que si nos contase  
 sería como el mapa de otra estrella.  
 Vivirá entre nosotros ochenta años,  
 pero siempre será como si llega,  
 hablando lengua que jadea y gime  
 y que le entienden sólo bestezuelas.  
 Y va a morirse en medio de nosotros,  
 en una noche en la que más padezca,  
 con sólo su destino por almohada,  
 de una muerte callada y extranjera».  
 (Mistral 1981 [aus *Tala* 1938], 122/124)

## Die Fremde

Für Francis de Miomandre

„Sie redet mit dem Akzent ihrer barbarischen Meere,  
 mit, ich weiß nicht, welchen Algen und, ich weiß nicht,  
 welchem Sand;  
 sie betet zu einem Gott, der gestaltlos und ohne Gewicht  
 alt und brüchig, als wollte sie sterben.  
 In unserem Garten, der durch sie uns fremd geworden,  
 hat sie Kakteen gesetzt und struppiges Kraut.  
 Sie atmet den Atem der Wüste,  
 hat mit Leidenschaft geliebt, von der sie bleichte,  
 von der sie niemals erzählt; hätte sie uns davon erzählt,  
 wäre es wie die Karte eines anderen Sterns gewesen.  
 Achtzig Jahre wird sie bei uns verbringen,  
 aber immer wird sie sein, als käme sie erst an,  
 eine Sprache sprechend, die keucht und ächzt,  
 in der nur das Viehzeug sie versteht.  
 Und sie wird bei uns sterben  
 in einer Nacht, in der sie mehr denn je leidet,  
 denn nur ihr Schicksal hat sie als Kopfkissen.  
 Einen stillen Tod wird sie sterben, einen *fremden*.“  
 (Mistral 1981 [aus *Tala* 1938], 123/125)

Die Anführungszeichen zu Beginn und am Ende des Gedichts befinden sich im Originaltext; Mistral markiert mehrere ihrer Gedichte auf diese Weise. Sie borge dem oder der Anderen ihren Mund – „la garganta prestada“ [die geborgte Kehle]<sup>5</sup> –, wenn diese Anderen nicht in der Lage seien, von sich zu erzählen. Mistral rechtfertigt dieses Verfahren mit ihrer Fähigkeit zur Empathie und angesichts der Gefahr, die fremde Erfahrung durch das Vergessen für immer zu verlieren. So bewahre sie in ihren Gedichten auch unausgesprochene Bekenntnisse, die – so können wir ergänzen – als *fremde* Erfahrung und als Erfahrung der Fremden höchst relevant sind.

Im Mittelpunkt des Gedichts „La extranjera“ steht eine Frau aus der Fremde, eine Migrantin unbekannter, *wilder*, ja barbarischer Herkunft, die die Regeln ihres neuen Aufenthaltsortes nicht kennt. Sie produziert Missverständnisse, macht Fehler, fällt zur Last. Sie wird vom lyrischen Subjekt beschrieben; lesend befinden wir uns nahe an der fremden Perspektive, die sich ihrerseits auf die sie umgebende Fremde hin öffnet. Die Stimme der Fremden ist indes unverständlich, widerborstig oder sie bleibt stumm. Ihre Götter sind unbekannt, ihre Vergangenheit ebenso, sie ist vor allem eines: *fremd* und *anders* (Mistral 1981, 123/125). Und sie wird *hier* bleiben, in der ihr fremden Welt, bis zu ihrem Tod, einem „*fremden*“ Tod (Mistral 1981, 125). Das lyrische Subjekt allerdings, das uns diese Geschichte erzählt, kennt diese Fremde offenbar gut.

Im Gedicht klingen unterschiedliche ferne und fremde Räume an: das entlegene Land Chile, wenn man an die Dichterin selbst und ihre Herkunft vom Lande denkt; doch es erinnert im weißen Chile auch an die indigenen Kulturen als fremde im eigenen Land. Es erinnert ferner an die Barbaren im Land der Skythen, vielleicht an Medea. Gleichzeitig erscheint uns das Gedicht sehr aktuell. Es ist eher pessimistisch, denn das Ankommen in der Fremde wird überaus prekär dargestellt: Die „Kakteen“ in „unseren Gärten“ und das „struppige Kraut“ sind nicht willkommen (Mistral 1981, 123). Das lyrische Subjekt weiß, dass die Fremde ihr Leben lang fremd bleiben wird (Mistral 1981, 123/125). Und im Gegensatz zu heutigen Diskursen in Migrationskontexten weiß das Gedicht

---

5 In einer Anmerkung zum Gedicht „Poeta“ im Gedichtband *Tala* erläutert Mistral ihre Verwendung der Anführungszeichen: „Die in Anführungszeichen gesetzten Gedichte gehören zu den Gedichten, die man unter den Titel *Die geborgte Kehle* fassen könnte, etwa das Gedicht ‚Viejo León‘ oder ‚Jugadores‘. Ich habe dabei jemandem, der im Gespräch stets einem Eingeständnis bzw. seiner eigenen Geschichte auswich, meine eigene Kehle geborgt, als gehörte er zu mir. Dies war möglich, weil auch im fremden Bekenntnis der große Strom eigener Erfahrung fließt; oder es geschah einfach, weil sich sonst ein aufwühlendes Bekenntnis wie Federkronen im Wind verloren hätte. Die Lüfte sind dem sprechenden Menschen gegenüber unbeständig, nicht einmal seinen Hauch wollen sie bewahren. Und hier setze ich ein anstelle eines schlechteren Dieners [...]“ (Mistral 1993, 176).



nichts über Assimilation, Integration, Zusammenleben und über ein ‚Ankommen‘ in der neuen Heimat zu sagen. Es bekräftigt das existenzielle Fremdsein.

Doch genau hier macht sich die Dichterin zur Vermittlerin: Sie *zitiert* in ihrem Gedicht die *andere* Stimme und deren unausgesprochene Geschichte, die sie selbst sehr wohl kennt; sie weiß von einer nie erwähnten Liebesgeschichte oder von einem gestaltlosen Gott oder von der Zukunft der Fremden „bei uns“ (Mistral 1981, 123/125). Dank ihrer geborgten Kehle vermittelt die Dichterin die Erzählungen und Gedanken der fremden Migrantin.

Das Gedicht legt – ohne es hierauf reduzieren zu wollen – den Verweis auf die Biographie der Dichterin nahe, die sich stets als Fremde fühlte und als Fremde vorstellte. Es gibt viele Belege, dass die chilenische Dichterin, Lehrerin und weltreisende Diplomatin tatsächlich stets und überall als Ausnahmeerscheinung wahrgenommen wurde – auch als sie längst zum diplomatischen Establishment gehörte (vgl. z. B. Pernet und Löhr 2017, 256).

Der erste, der nicht zufällig dieses Gedicht in eine andere Sprache übertrug, war der französische Intellektuelle Roger Caillois, der sich zu diesem Zeitpunkt infolge des Kriegs im argentinischen Exil befand. Sein Interesse galt den Pendelbewegungen zwischen verschiedenen Sprachen, Literaturen und Kulturen und den Möglichkeiten des Austauschs von Ideen und Texten. Fast programmatisch formuliert er vor diesem Hintergrund sein Ideal des interkulturellen Gesprächs in einem Artikel für die Exilzeitschrift *Lettres Françaises* 1944. So stellt er Gabriela Mistral und den französisch-uruguayischen Dichter Jules Supervielle als „Poètes d’Amérique“ vor, deren „amerikanische“ Poesie für die europäische Literatur immer wichtiger werden würde:<sup>6</sup>

[...] Diese Verse sind unauflöslich mit Amerika verbunden. Doch erobert sich Amerika ein wenig von Frankreich und Spanien durch den Einfluss, den seine Verse auf deren neuere Poesie ausüben. Es geht hier um eine neue Art des Austauschs, bei dem alle gewinnen. (Caillois 1944, 8)

Da Caillois sich in der Isolation des Exils besonders für das fremde Wort, für die kulturelle Vermittlung, Übersetzung und die bilingualen Dichter interessierte, und er darüber hinaus Brücken zum besetzten Frankreich schlagen wollte, überrascht nicht, dass er genau das Gedicht „L’étrangère“ auf Französisch vorlegte und kommentierte. Er präsentierte damit aus dem Exil heraus seinen fran-

---

<sup>6</sup> Caillois vereinnahmte Jules Supervielle offenbar gegen dessen Willen als ‚amerikanischen‘ Dichter, wie sich aus der Korrespondenz schließen lässt (vgl. Felgine 1991, 326–327). Jules Supervielle sah sich selbst als ‚französischen‘ Dichter, der aber dennoch eine unbestreitbare Mittlerrolle zwischen Lateinamerika und Frankreich einnahm (vgl. Molloy 1972, 162–174).

zösischsprachigen Lesern eine zwar fremde, aber überaus wichtige poetische Stimme aus Lateinamerika und prophezeite deren kommende Bedeutung.

Ein Jahr später sollte Gabriela Mistral den Literaturnobelpreis erhalten.

Die Auszeichnung der chilenischen Dichterin im November 1945 kam überraschend – wenigstens für die nicht-iberoamerikanische Welt. Gabriela Mistral war erst die fünfte Frau, die von der Schwedischen Akademie geehrt wurde, und sie war die erste lateinamerikanische Persönlichkeit, die den Literaturnobelpreis zuerkannt bekam. Die Entscheidung für die Dichterin vom anderen Ende der Welt verwunderte viele, die gerade nach den Jahren des Kriegs und dem Sieg über den Nationalsozialismus und Faschismus auf andere renommierte und vor allem bekanntere Namen gesetzt hatten: „Her recent elevation to Nobel Prize status was met mostly with a blank stare and interrogative eyebrow“, schrieb Mildred Adams in der New Yorker Zeitung *The Nation* (1945, 739). Doch viele andere wunderten sich keineswegs: Schon seit dem Ende der 1930er Jahre hatten sich namhafte lateinamerikanische Intellektuelle und Literaturexperten auf die Benennung von Gabriela Mistral als nobelpreiswürdige Kandidatin geeinigt. Vor allem von Chile gingen die Vorschläge aus, aber auch ein von Ecuador initiiertes Vorschlag fand offenkundig schnell die Unterstützung peruanischer, chilenischer und brasilianischer Kreise sowie weiterer lateinamerikanischer Nationen. Auch Mistral hatte hinter den Kulissen zu ihrer Nominierung als Dichterin aus Lateinamerika beigetragen.<sup>7</sup> Doch als die Entscheidung im Jahre 1945 tatsächlich zu ihren Gunsten fiel, gab dies vor allem zu Spekulationen über die ‚eigentlichen‘ nicht-literarischen Motive der Wahl Anlass, die auch später nicht versiegten. Diese Mutmaßungen besagen, dass die Auszeichnung Mistrals vor allem eine politisch geschickte und nach dem Zweiten Weltkrieg geradezu opportune Entscheidung gewesen sei. In dem bereits erwähnten Artikel schreibt die engagierte Journalistin und Frauenrechtlerin Mildred Adams 1945 kritisch genau in diesem Sinne:

The uncomfortable suspicion persists that the prize may have been awarded to Miss Mistral this year because her poetry, being fine, was also safe and in the main non-controversial. Her poems are deeply human, and in style and content they rise a minimum of uncomfortable questions. Moreover, Miss Mistral is a woman, and not many Nobel prizes

---

7 Um Unterstützung der Kandidatin durch das Institut International de Coopération Intellectuelle wirbt zum Beispiel Francisco Walker Linares in einem Brief an Henri Bonnet, Direktor des IICI, Santiago de Chile, 17. November 1939. UNESCO, *Dossiers de Correspondances* F.II.1 (1939–1940). 184.

Elizabeth Horan hat die komplexe Vorgeschichte der Nominierung unter den Bedingungen des Kriegs im Einzelnen rekonstruiert (Horan 2015). Pernet und Löhr weisen Mistrals aktive Mitwirkung auf der Basis von Recherchen im Nobelpreisarchiv nach (2017, 273–275).

have gone to women poets; she is a South American, and no Nobel Prize has previously gone to a South American. This year above all others, with poets in other places submerged by the war, a South American woman poet could be safely chosen, particularly as her fellow-poets held her in such warm regard. (Adams 1945, 740)

Die These, Gabriela Mistral habe als „Ersatz-Kandidatin“ für den im Juli 1945 verstorbenen Paul Valéry fungiert, wurde noch in den 1960er Jahren von der Schwedischen Akademie selbst in einer offiziellen Publikation von Mistrals Gedichten für den Kreis der Nobel-Freunde verbreitet: Die *Kleine Geschichte der Zuerkennung des Nobelpreises an Gabriela Mistral*, verfasst vom ehemaligen schwedischen Kulturattaché in Paris, Kjell Strömberg, besagt, dass Mistral aufgrund eines geschickten, bisweilen sogar aggressiven Lobbyismus ihrer chilenischen Landsleute den Preis zuerkannt bekommen habe, nachdem Valéry ihn nicht mehr erhalten konnte (o. D. [1969], 10). Jahre später griff die mexikanische Soziologin und Schriftstellerin Sara Sefchovich in einer kritischen Relektüre des Mistral'schen Lebenswerks ähnliche Überlegungen erneut auf. In einem sarkastischen Nachwort unterstreicht sie ihre ästhetische und politische Distanz zu der berühmten Dichterin und schreibt über die Nobelpreisentscheidung:

Ich sehe keinen anderen Grund für die Größe Mistrals als diese zufällige glückliche Fügung, Frau und Lateinamerikanerin zu sein, die noch dazu mit Geschick eine Poesie niedrigen Alkoholgehalts verfasste, welche nach dem Krieg besonders angemessen schien, um kein Salz in offene Wunden zu streuen. (Sefchovich 1997, 129)

Dieses höchst zwiespältige Echo fordert dringend dazu auf, mit einem Blick von heute das Nobelpreisgeschehen des Jahres 1945, welches erstmals eine lateinamerikanische Lyrikerin in das internationale Rampenlicht der Kulturdebatten holte, noch einmal genauer zu betrachten und in einem größeren zeithistorischen Zusammenhang neu zu verorten.

## **Gabriela Mistral – eine *Fremde* im kulturellen Diskurs der Nachkriegszeit?**

Die Preisverleihung an die chilenische Dichterin und Intellektuelle Gabriela Mistral im Jahr des Kriegsendes, so die These, ist auch wesentlich Ausdruck einer allmählichen neuen Rollenverteilung im internationalen kulturellen Diskurs, welche die bislang herrschende symbolische Ordnung zwischen den traditionellen Zentren der Kultur und den Peripherien ablöste. In den Nachkriegsjahren erlangten die Stimmen lateinamerikanischer Intellektueller eine herausragende kulturpolitische Position auf universeller Ebene, weil sie sich engagiert am kul-

turellen Wiederaufbau der Welt beteiligten (hierzu Klengel 2011). Dieses Engagement führte zu einer intellektuellen Neukonstellation, die die Vermutung, Gabriela Mistral sei eine ‚harmlose‘ Kandidatin bzw. Zufalls- oder Kompromisskandidatin gewesen, absurd erscheinen lässt; vielmehr zeigt sich, dass Mistrals Wahl als Zeichen für eine veränderte Wahrnehmung ästhetischer, kultureller und intellektueller Diskurse außereuropäischer Herkunft gedeutet werden muss. Dies war für viele Europäer (und auch Nordamerikaner) auf den ersten Blick neu und überraschend; dass es sich um eine weibliche Preisträgerin handelte, machte die Einschätzung des Ereignisses aus damaliger Sicht nicht einfacher. Manche mögen die Wahl wohlwollend und paternalistisch als „exquisita galantería“ verstanden haben, wie sogar der renommierte mexikanische Gelehrte Alfonso Reyes zunächst rhetorisch nahelegt, um diesen Gedanken anschließend (mit einem gleichwohl paternalistischen Tonfall) zurückzuweisen: „Ich würde gerne betonen, wie sehr es mir gefällt und wie wichtig ich es finde, dass die Frauen mit uns im gleichen Boot sitzen. [...] Wir dürfen niemals vergessen, dass die Frauen ‚die Hälfte der Menschheit‘ sind“ (1958 [1945], 194).

Mit dem Literaturnobelpreis wurde zwar in erster Linie die Lyrikerin geehrt, doch war Mistral aufgrund ihrer vielschichtigen Persönlichkeit als Pädagogin und Mittlerin zwischen den Kulturen tatsächlich eine sehr geeignete Kandidatin im symbolisch aufgeladenen Schlüsseljahr 1945. Als Intellektuelle vertrat sie zum Beispiel einen kulturellen Partikularismus, der die Anerkennung der kulturellen Leistungen aller Nationen und Kulturen einforderte. Als Repräsentantin einer nicht-europäischen Nation des Südens (deren persönliche Interessen überdies den regionalen Traditionen, Sitten, Bräuchen und der Folklore galten) insistierte sie auf einem Kulturbegriff, der nicht allein auf dem ästhetischen Kanon einer europäischen Hochkultur fußte. Hierbei berief sie sich auf die Grundsätze eines humanistischen Denkens, das die Fähigkeit kulturellen Verstehens und die Möglichkeit kultureller Anerkennung voraussetzte. Sie forderte den Respekt für die partikularen Kulturen mit jenem aufklärerischen Gestus, der auch die Programmatik und Ziele des Institut International de Coopération Intellectuelle geprägt hatte, wo sie seit Mitte der 1920er Jahre tätig war. Die humanistische Haltung, die ihrem Partikularismus zu Grunde lag, verdichtete sich in ihrem pädagogischen Engagement als Erzieherin und Lehrerin – einer Tätigkeit also, die sie schon in jungen Jahren in Chile und in den frühen 1920er Jahren in Mexiko ausgeübt hatte und die sie bei ihren späteren internationalen Dozenturen und Vortragsreisen fortführte. Auch zwischen November 1948 und Dezember 1950 wechselte die Nobelpreisträgerin während eines Aufenthalts in Veracruz (Mexiko) noch einmal ins Feld der pädagogischen Kulturarbeit. Im Persönlichkeitsprofil der chilenischen Dichterin finden sich mithin mehrere Aspekte, die die Zuerkennung des Nobelpreises im Jahre 1945 als eine Entschei-

derung charakterisieren, die in der Logik der veränderten intellektuellen Konstellationen der Nachkriegszeit lag. Gabriela Mistral besaß nicht nur in hohem Maße Rückhalt und die nötige literarische Anerkennung in ganz Lateinamerika, sondern sie hatte sich auch als Diplomatin und Intellektuelle bereits in der Zwischenkriegszeit ein internationales Renommee erworben. Gerade die pädagogischen Anteile in ihrem Werk, sei es in der Prosa oder in der Poesie, entsprachen dem humanistischen Geist der Nachkriegsjahre und des kulturellen Wiederaufbaus.

Ab November 1945 wurde die Nobelpreisträgerin somit zu einer zentralen Protagonistin des interkulturellen Dialogs zwischen Europa und Lateinamerika. Mit ihren Reden und Kommentaren erreichte sie von da an ein breites internationales Publikum. Sie gehörte zu den ersten lateinamerikanischen Stimmen, die mit hohem symbolischem Kapital ausgestattet im universellen kulturpolitischen Diskurs der Nachkriegszeit das Wort ergreifen konnte.

Doch wie lassen sich Mistrals Beziehungen zum verwüsteten Nachkriegs-europa, einem Kontinent, den sie vor dem Krieg viel bereist hatte, beschreiben? Wie stand es um ihre Forderungen nach einer Anerkennung des kulturell Partikularen, die sie 1940 in einem aufschlussreichen Artikel bzw. offenen Brief postuliert hatte (Mistral 1940)? Auf welche Weise forderte sie eine notwendig andere Wahrnehmung und Neuordnung der kulturellen Beziehungen zwischen Europa und den nicht-europäischen Ländern ein?

Mistral war sich ihrer Rolle als Vermittlerin wohl bewusst, wie mehrere einschlägige Texte, offene Briefe oder Kommentare, die in der breitenwirksamen Tagespresse erschienen waren, belegen. Allerdings zeigte sich die chilenische Dichterin deutlich weniger fordernd als etwa der Mexikaner Jaime Torres Bodet, der sich ebenfalls ab 1945 an herausgehobener Stelle für die Gründung der UNESCO engagierte und 1948 ihr Generaldirektor wurde.<sup>8</sup>

Schon Ende 1945 erschien ein Artikel der Preisträgerin mit dem Titel „Gabriela Mistral habla a Francia“. Er wurde zwischen November 1945 und Februar 1946 zunächst in Brasilien und anschließend in mehreren hispanoamerikanischen Tageszeitungen veröffentlicht.<sup>9</sup> Emotional und engagiert beschreibt Mistral hier ihre Beziehungen zu Frankreich; sie erörtert die Rolle Frankreichs

---

**8** In meiner Studie ist das Kapitel „Nobelpreis und UNESCO. Lateinamerikanische Profile des kulturellen Wiederaufbaus“ der Darstellung dieser beiden Persönlichkeiten in ihrer Unterschiedlichkeit und mit ihren Berührungspunkten gewidmet (Klengel 2011, 135–189).

**9** Der Artikel wurde 1978 in einer Sammlung von Mistrals Essays und Sachtexten wiederveröffentlicht, jedoch ohne Hinweis auf die Zusammenhänge der Entstehung (Mistral 1978.) Er erschien erstmals am 29. November 1945 im *Diário da Noite* (São Paulo) und im *Estado de São Paulo* (nicht im Dezember 1945, wie es in der Veröffentlichung von 1978 irrtümlich heißt).

in der Nachkriegszeit und gibt ihrer Hoffnung Ausdruck, das Land möge nach dem Krieg und der Besatzungszeit wieder ‚zu sich‘ finden. Ihr Text fußt auf einer Begegnung mit dem französischen Intellektuellen Jean Guéhenno, der sich als Abgesandter des neuen Frankreichs auf Lateinamerika-Mission befand, um die traditionell engen Beziehungen zwischen Lateinamerika und Frankreich, die im Krieg abgebrochen waren, wieder zu stärken. Auf seiner Reise trat Guéhenno, so vermitteln alle Quellen, ohne jegliches Superioritätsgebaren auf, welches die Beziehungen in der Vergangenheit oft geprägt hatte. Dies war die Bedingung für die spontane wechselseitige Sympathie zwischen beiden (Klengel 2006).

Die Begegnung ereignete sich zu einem ungewöhnlichen Zeitpunkt: Die Nobelpreisträgerin saß, von der Presse umgeben, buchstäblich auf gepackten Koffern, um von Petrópolis aus in Richtung Schweden aufzubrechen (Guéhenno 1952, 29–30). In dieser Situation bestand Mistral darauf, Guéhenno zu empfangen. Der französische Gast zeigt sich von dieser Begegnung tief bewegt. Beide sprechen über die Situation Frankreichs und über ihre jeweiligen literarischen Vorlieben: Sie teilen die Liebe zu Michelet und stehen sich auch in ihren pädagogischen und erzieherischen Idealen nahe. Mistral beschwört das ländliche, volkstümliche Frankreich des neunzehnten Jahrhunderts bei Michelet und formuliert als Lateinamerikanerin hohe Erwartungen an das freie Frankreich nach 1945. Gleichzeitig warnt sie vor Überheblichkeit und Fremdenfeindlichkeit, die sie selbst in den Zwischenkriegsjahren erlebt hatte. Ihr Artikel ist ein wohlmeinender, moralischer Appell an Frankreich, der für Jean Guéhenno während seiner Lateinamerika-Reise als Türöffner wirkte. Mistrals idealistische Berufung auf das rurale Frankreich Michelets hat eine deutlich politische Dimension. Aufgrund seines Protests gegen das herrschende Regime sieht sie Michelet als eine ethische Richtschnur für die Intellektuellen im Nachkriegsfrankreich, das gerade der Tyrannei entronnen sei.

Mistrals Worte gelangten durch Jean Guéhenno nach Frankreich. In seinen Veröffentlichungen und Reiserinnerungen hob er wiederholt die Bedeutung dieser Begegnung hervor. Sein Treffen mit Mistral und die publizistischen Folgerscheinungen stehen paradigmatisch für den intellektuellen Dialog in einer Epoche des Neuanfangs, als man alte Freundschaften und Traditionen beschwor, gleichzeitig aber auch tastend die neuen Verhältnisse erkundete. Mit Gabriela Mistral wurde in Europa und der Welt eine ungewöhnliche Stimme hörbar, die Stimme einer lateinamerikanischen ‚femme de lettres‘, die die öffentliche Aufmerksamkeit für die intellektuelle Produktion eines fernen Erdteils weckte. Entsprechend bringen die Berichte und Interviews mit der Dichterin nicht nur ihr eigenes Werk, sondern auch das chilenische und lateinamerikanische Literaturgeschehen in den Blick, und von lateinamerikanischer Seite wurde zu Recht

betont, dass der Preis eigentlich an ‚ganz Lateinamerika‘ gegangen sei. Alfonso Reyes unterstrich dies in seiner Reaktion auf die Nachricht vom Nobelpreis:

Während der weltweiten Krise aufgrund des Kriegs bekam man schon einen ersten Eindruck, dass die Welt auf uns zählt. Jetzt bestätigt sich, allein schon auf dem Gebiet der Kultur und des Geisteslebens, dass die Welt uns tatsächlich zur Kenntnis genommen hat. Nichts Geringeres nämlich bedeutet die Verleihung eines solch prestigevollen Preises. (1958 [1945], 193)

Ähnlich begeistert klingt auch der Beitrag des Übersetzers Francis de Miomandre (dem das oben besprochene Gedicht Mistrals gewidmet ist) am 10. Januar 1946 in den *Nouvelles littéraires, artistiques et scientifiques*. Miomandre möchte der französischen Leserschaft die in Lateinamerika längst anerkannte Dichterin als wahrlich universelle Dichterin vorstellen: Mistral bringe eine universelle Botschaft der Humanität nach Frankreich und Europa. Die autochthone und regionale Thematik ihrer Poesie, etwa ihre Naturlyrik oder die Gedichte über indigene Motive, überzeugen Miomandre ebenso sehr wie ihre jüngeren Gedichte, die sich den allgemeingültigen Dingen des Lebens zuwenden. Was könnte es Universelleres geben als ein Gedicht über die Luft, das Wasser, Salz und Brot, fragte er mit Verweis auf den Gedichtband *Tala*: „Sie entdeckt ein immer bedeutungsreicheres Gewebe aus Analogien, die das Objekt, den Gegenstand mit allem verbindet – besonders aber mit uns selbst“ (Miomandre 1946). Der chilenischen Dichterin sei etwas bislang Einmaliges gelungen: Ihre Poesie bringe einen buddhistisch anmutenden Anthropozentrismus zum Ausdruck, der nicht das Ich des Menschen im egozentrischen Sinne bestärke, sondern umgekehrt stets an die Einbindung des Menschen in die Welt gemahne. Mistral schreibe ihre Poesie aus tiefer „connaissance“ jenseits jeglicher Sentimentalität: „Intensiv, herb, wundersam reich und neuartig“, sei ihre Sprache (Miomandre 1946). Der französische Übersetzer schlägt einen großen Vergleich vor, der heute vielleicht ein wenig verwundert: Er sieht Mistral in der Tradition Walt Whitmans und betrachtet sie als südamerikanische Antwort auf den wortgewaltigen nordamerikanischen Dichter: „Ihre vertrauensvolle, starke Stimme antwortet auf diese Weise – als ob jemand ins Ohr der Erde selbst spräche – wie ein geschwisterliches Echo auf die große Stimme, auf die Sturzflut der Gesänge Walt Whitmans“ (Miomandre 1946). Mit seinem Vergleich unterstreicht Miomandre die Richtigkeit der Entscheidung des Nobelpreiskomitees. Über die Eignung und Repräsentativität Mistrals seien sich die Lateinamerikaner des ganzen Kontinents längst einig gewesen. Als aufmerksamer Leser und Kenner ihrer Lyrik hebt er seinerseits die Neuartigkeit der Mistral’schen Poesie hervor. Seine Aussagen über literarische und kulturelle Einflüsse und über die Filiationslinien deuten den allmählichen Veränderungsprozess der traditionellen Wissensordnungen an:

Es freut mich, dass mit der Poesie Gabriela Mistrals das Wertvollste, das die Neue Welt bereithält, zu uns gelangt. Nicht in Form jenes Museums, wie manche glauben, wo die Handwerkskunst unserer eigenen Kultur wie „Stückwerk unserer geistigen Sammlungen“ aufbewahrt liegt, sondern tatsächlich und wahrhaftig als Schritt einer neuen Entwicklung. (Miomandre 1946)

Ein weiterer Artikel über die Nobelpreisträgerin gibt ebenfalls einen interessanten und ungewohnten Denkanstoß. In den kommunistischen *Lettres françaises* vom 18. Januar 1946 publizierte Henri Membre einen literaturgeschichtlichen Beitrag über „Gabriela Mistral et les Lettres Chiliennes“. Der Frankreichbesuch der Nobelpreisträgerin ist ihm Anlass, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die chilenische Literatur insgesamt zu lenken, die in Frankreich damals außerhalb von Expertenkreisen vollkommen unbekannt war. Membre stellt Mistrals Werk zunächst in den literaturhistorischen Kontext Chiles, anschließend ist ihm die Dichterin Gesprächspartnerin und Informantin über das eigene Werk und über die zeitgenössische Literatur Chiles (Membre 1946, 5). Mistral nutzt das Interview ihrerseits vor allem, um die Aufmerksamkeit auf zwei chilenische Autorinnen ihrer Generation zu lenken: „Und vergessen Sie vor allem nicht die Namen zweier Frauen, sagte mir Gabriela Mistral: Maria-Luisa Bombal und Marta Brunet. Glauben Sie nicht, dass ich aus weiblicher Solidarität darauf insistiere, sondern einfach, weil ich von ihrem großen Talent überzeugt bin.“ (Membre 1946, 5)

Auch der Übersetzer Georges Pillement unterstreicht in der Zeitschrift *Europe* ähnlich wie sein Kollege Francis de Miomandre die Wichtigkeit der Nobelpreisentscheidung, da sie den Reichtum der lateinamerikanischen Poesie endlich der Öffentlichkeit nahebringe. Mit dem Preis ehre man auch viele weitere Autoren wie Alfonso Reyes, Jaime Torres Bodet, Juana de Ibarbourou oder Vicente Huidobro, „all diese feinsinnigen Geister, die das Wesen dieser unbarmherzigen Länder, wo sich Zivilisationen zerfleischten und aus einer gewaltsamen Paarung neu hervorgingen, auszudrücken wissen.“ (Pillement 1946, 136) Auch für den wortgewaltigen Pillement steht fest, dass Mistral längst eine gesamtlateinamerikanische Bedeutung besitze: „In wenigen Jahren ist sie zu einer moralischen Referenz Lateinamerikas geworden“ (1946, 136). Pillement zieht auch als einziger der bisher zitierten Autoren eine Verbindungslinie zu Mistrals Haltung gegenüber dem Antisemitismus und dem Genozid, indem er auf ihr frühes Gedicht „Race juive, chair de douleurs“ aufmerksam macht (vgl. Klengel 2000, 216–218).

In diesen Zusammenhang französischer Äußerungen gehört indessen auch Paul Valéry's postum erschienenes Vorwort in dem 1946 veröffentlichten Gedichtband Mistrals *Poèmes Choisis*. Der Text war früher verfasst worden und bezog sich nicht unmittelbar auf den Nobelpreis. Doch er entfaltete seine Wir-



kung im Rahmen der Elogen auf die Preisträgerin. Bei einem genauen Blick fällt jedoch die extreme Zwiespältigkeit des Valéry'schen Textes auf. Sein Vorwort ist ein rhetorisches Parastück, das Wohlwollen vorgibt, aber ästhetische Distanznahme vermittelt – „väterlich-ritterliches Wohlwollen“, nannte Kjell Strömberg Valérys Wertschätzung in dem bereits erwähnten Rückblick auf die Preisverleihung (Strömberg o. D. [1969]). Valéry hebt zunächst die Differenz zu seinem eigenen Werk hervor, er besteht auf Mistrals Fremdheit, auf seiner Überraschung und auf seiner Unkenntnis der spanischen Sprache – allerdings werde diese durch die hervorragende Übersetzung von Mathilde Pomès kompensiert (Valéry 1946, 11). Weiter beschreibt er seine persönliche Bekanntschaft mit der Chilenin im Kontext des Institut International de Coopération Intellectuelle, wo Mistral ihr Land mit „Grazie“ und „Bescheidenheit“ vertreten habe und er ihr Werk noch nicht kannte (Valéry 1946, 10). Ihr Œuvre sei in Frankreich „dank der Artikel, die Francis de Miomandre, Max Daireaux und einige andere schreiben“ verbreitet worden (Valéry 1946, 12). Schließlich rühmt er „diese Frau, die wie kein anderer zuvor das Kind-Sein besingt“, und hebt das Autochthone ihrer Dichtkunst hervor (Valéry 1946, 12). Bisweilen überzeugt sein Lob, etwa, wenn er über die Materialität ihrer Poesie spricht. Doch markiert er schließlich einmal mehr die Differenz: „Es ist offensichtlich, wie wenig ihr Werk der literarischen Tradition Europas verdankt“ (Valéry 1946, 16). Damit beschließt er seinen Artikel mit einem zwiespältigen Lob der Alterität: Mistral bleibt die *fremde* Nicht-Europäerin.

Mistral war sich der Ambivalenz und des Paternalismus, ja der subtilen Bosheit dieses Vorworts bewusst,<sup>10</sup> wie aus der Korrespondenz zwischen Roger Caillois und Victoria Ocampo, die Mistral freundschaftlich verbunden waren, hervorgeht. Sie lehnte das Vorwort ab, konnte sich aber mit ihrem Einspruch nicht durchsetzen: Man hätte dies als Beleidigung Frankreichs verstanden, soll ihr bedeutet worden sein (Caillois und Ocampo 1997, 259).

Die Valéry-Anekdote illustriert einmal mehr die komplizierte Situation, die durch die Wahl Mistrals zur Nobelpreisträgerin eingetreten war. Ein scheinbarer Ausweg, der dem generellen Bedürfnis nach einer ‚Einordnung‘ der ungewöhnlichen Nobelpreisträgerin entgegenkam, war der wiederholt geäußerte Hinweis auf ihre ferne Herkunft – diesen ‚diplomatischen‘ Ausweg eines Lobes der Fremdheit hatte (der zum Zeitpunkt der Veröffentlichung bereits verstorbene) Valéry gewählt. Viele Texte über Mistral greifen wenig später dieselbe Denkfigur

---

**10** Vgl. hier auch Villegas: „Für Paul Valéry [...] gehörten die hispanoamerikanischen Schriftsteller nicht zur Familie [...]. Dieses Vorwort, das 1945 verfasst wurde, zeugt eindeutig von Valérys Missgunst; er verweist Gabriela Mistral, sichtlich von oben herab, in ihre Gefilde“ (2007, 198).

auf (ohne die rhetorische Subversion und maliziöse List Valéry's, der in Mistral vermutlich die Konkurrentin um den Nobelpreis spürte). Genau damit aber leisten die meisten Texte *volens nolens* einer Idealisierung Vorschub, die zur Legendenbildung um Gabriela Mistral beitragen sollte. Dabei steht weniger das Klischee der ‚geistigen Mutter‘ und Erzieherin im Mittelpunkt, sondern symptomatischerweise ihre kulturelle Herkunft aus der Fremde.

So unterstreicht mit besten Intentionen Mistrals kosmopolitische Freundin Victoria Ocampo vor allem die „amerikanische Gabriela Mistral“, die mit ihrer Poesie und ihrem Denken tief im amerikanischen „Sein“ verwurzelt sei (1946, 101). Ähnlich wie Miomandre oder Guéhenno verweist Ocampo auf das von Mistral selbst gepflegte Image ihrer multiethnischen Herkunft, bei der die indigene Abstammungslinie besonders wichtig sei: „Gabriela ist stolz auf ihr indianisches Blut, das sich in ihren Adern mit dem spanischen mischt“, schreibt Ocampo (1946, 102). In Jean Guéhenno's Tagebuch steigert sich die physiognomische Beschreibung der chilenischen Dichterin zu einer regelrechten Verklärung, gleichzeitig offenbart dieser Text auch die Selbstinszenierung Mistrals:

Ihre eigentümliche, ruhige Art, diese strahlende Milde [...]. Sie blickte vor sich hin, unbeweglich wie ein Götzenbild, die Augenlider schwer, gesenkt, fast geschlossen, in welcher Stille, angesichts welcher Erinnerungen, welcher alten und unvergessenen Liebe. Ein einziges Mal wandte sie sich mir ein wenig lebhafter zu, um mir ihre pochenden Schläfen einer Indigenen zu zeigen. ‚Sehen Sie‘, sagte sie, ‚ich stamme wirklich von hier‘. (Guéhenno 1952, 31)

Als „königlich“ und „unzerstörbar [...]“, die vollkommenste aller indigenen Ethnien [im Original „roten Rassen“, S. K.]“ glaubt wiederum Francis de Miomandre, die indianische Abstammungslinie Mistrals beschreiben zu müssen: „Diese Herkunft ermöglichte Gabriela Mistral ihr so umfassendes und vollkommenes Verständnis des Indigenen“ (Miomandre 1946).

Die Idealisierung der Person Mistrals aufgrund ihrer ‚Amerikanität‘ gerade im Kontext interkultureller Begegnungen – die sie selbst gefördert zu haben scheint und die sich leicht auch gegen sie selbst wenden konnte, wie Valéry's „Préface“ zeigt – sind wohl der Preis, den die Nobelpreisträgerin und Dichterin aus einer ‚exotischen‘ Weltgegend zu zahlen hatte. Ihre keineswegs exotischen humanistischen Statements bei ihren Reisen nach Erhalt des Nobelpreises über die Bedeutung der europäischen und französischen Kultur in der Welt und in Lateinamerika sind in diesem Sinne vielleicht als Gegengewicht zum exotischen Image zu interpretieren. In ihren Reden wird sie vielmehr der Rolle der Intellektuellen und ‚femme de lettres‘ gerecht, die als Pädagogin und Diplomatin schon seit Jahrzehnten in der internationalen Welt zu Hause ist. Mistrals eher moralischer denn politischer Diskurs entsprach der kulturpolitischen Rolle, die Latein-

amerikas Intellektuelle in den Jahren des Wiederaufbaus auf dem internationalen Parkett übernommen hatten. Ihre komplexe Persönlichkeit weckte aber auch die Aufmerksamkeit für die bis dahin unbekanntesten Literaturen Lateinamerikas. Die Nobelpreisverleihung erscheint daher im Rückblick als ein erster Wendepunkt in der internationalen Wahrnehmung lateinamerikanischer Literaturen und somit als eine Vorgeschichte des literarischen ‚Booms‘ der 1960er Jahre. Ebenso ist sie ein erster Beitrag zur geopolitischen Neuverortung der intellektuellen Beziehungen zwischen Lateinamerika und Europa nach 1945.

Dem ersten Literaturnobelpreis für Lateinamerika kommt daher eine wichtige symbolische Bedeutung zu. Es handelt sich bei Gabriela Mistral – stellvertretend für viele lateinamerikanische Schriftsteller und Intellektuelle – um eine Stimme, die in der Welt vor 1939 niemals den Grad an Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte, den sie nach 1945 erreichen sollte. Sie wurde – zeitgleich wie der mexikanische Mitbegründer und zweite Generaldirektor der UNESCO Jaime Torres Bodet – zu einer herausragenden Repräsentantin eines kulturellen Diskurses, der in den unmittelbaren Nachkriegsjahren viele Diskussionen über den Frieden und den kulturellen Wiederaufbau prägte. Ihre Dichtkunst und ihr persönliches Engagement auf dem Gebiet der Bildung und Erziehung fanden breite Anerkennung. Durch die Katastrophen des Kriegs und des Totalitarismus war das eurozentrische Bewusstsein und damit auch der klassische Humanismus erschüttert worden. Mistral und andere lateinamerikanische Intellektuelle engagierten sich ihrerseits für einen neuen, *anderen* Humanismus, der auf einer tatsächlichen Anerkennung kultureller Eigenständigkeit und Partikularität beruhte und sich für alle Kulturen öffnete. Auf diese Weise wurde Mistral Teil einer neuen internationalen Intellektuellengemeinschaft, welche die Intellektuellen der nicht-europäischen Welten dezidiert einschloss.

Eine Überwindung der persönlich empfundenen ‚Fremdheit‘ und darüber hinaus einer grundsätzlichen Alteritätsvorstellung, die sich mit Lateinamerika verbindet, bedeutete dies alles freilich noch nicht; dennoch verweist das komplexe Geschehen auf einen wichtigen Wendepunkt im transatlantischen kulturellen und intellektuellen Dialog zwischen Nord und Süd, in dem die chilenische Dichterin einen zentralen Platz einnimmt.

## Bibliographie

- Adams, Mildred. „Gabriela Mistral“. *The Nation* 29. 12. 1945. New York. 739–740.
- Buruma, Ian. '45. *Die Welt am Wendepunkt*. Übers. von Barbara Schaden. München: Hanser, 2014.
- Cabello Hutt, Claudia. „Gabriela Mistral artesana de sí misma: multifuncionalidad de la prosa mistraliana en su construcción como sujeto intelectual“. *Taller de Letras* 41 (2007): 53–67.

- Caillois, Roger. „Poètes d’Amérique“. *Lettres Françaises* 12 (1944): 7–16.
- Caillois, Roger, und Victoria Ocampo. *Correspondance (1939–1978)*. Hg. Odile Felgine unter Mitwirkung von Laura Ayerza de Castilho und Juan Alvarez-Márquez. Paris: Stock, 1997.
- Carrión, Benjamín. *Santa Gabriela Mistral (ensayos)*. Quito: Casa de la Cultura Ecuatoriana, 1956.
- Felgine, Odile. „Lettres Françaises: le virage américain“. *Roger Caillois. Témoignages, études et analyses, précédés de 39 textes rares ou inédits de Roger Caillois*. Hg. Jean-Clarence Lambert. Paris: La Différence, 1991. 314–327.
- Figuroa, Virgilio. *La divina Gabriela*. Santiago de Chile: Impr. El Esfuerzo, 1933.
- Fiol-Matta, Licia. *A Queer Mother for the Nation: The State and Gabriela Mistral*. Minneapolis: Univ. of Minnesota Press, 2002.
- Fiol-Matta, Licia. „Image is everything: Photographs of Gabriela Mistral, 1986–1946“. *La Torre* 20/21 (2001): 233–270.
- Franco, Jean. *Plotting Women. Gender and Representation in Mexico*. New York: Columbia University Press, 1989.
- Guéhénno, Jean. *Voyages. Tournée américaine, tournée africaine*. Paris: Gallimard, 1952.
- Hopfe, Karin. „Muttersprache, fremde Sprache. Zur Poetik Gabriela Mistrals“. *Horizontverschiebungen. Interkulturelles Verstehen und Heterogenität in der Romania. Festschrift für Karsten Garscha zum 60. Geburtstag*. Hg. Claudius Armbruster und Karin Hopfe. Tübingen: Narr, 1998. 437–448.
- Horan, Elizabeth. „Unrepentant traveler, accidental diplomat, triumphant Nobel: Gabriela Mistral in wartime Brazil“. *Anales de Literatura Chilena* 24 (2015): 253–278.
- Judt, Tony. *Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart*. Übers. aus dem Engl. von Matthias Fienbork und Hainer Kober. München: Hanser, 2006.
- Klengel, Susanne. „*Algo sobre la particularidad: Gabriela Mistrals Beitrag zu einer kulturpolitischen Debatte im Kriegsjahr 1939/1940*“. *Zwischen Literatur und Philosophie. Suche nach dem Menschlichen. Festschrift zum 60. Geburtstag von Victor Farías*. Hg. David Schidlowsky, Olaf Gaudig und Peter Veit. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag, 2000. 207–220.
- Klengel, Susanne. „Von der Not des Reisens: Jean Guéhenno’s Lateinamerika-Mission 1945“. *In Spuren reisen. Vor-Bilder und Vor-Schriften*. Hg. Gisela Ecker und Susanne Röhl. Münster, LIT-Verlag, 2006. 169–185.
- Klengel, Susanne. *Die Rückeroberung der Kultur. Lateinamerikanische Intellektuelle und das Europa der Nachkriegsjahre (1945–1952)*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2011.
- Ladrón de Guevara, Matilde. *Gabriela Mistral, „rebelde magnífica“*. Santiago de Chile: Impr. Central de Talleres, 1957.
- Lowe, Keith. *Der wilde Kontinent. Europa in den Jahren der Anarchie 1943–1950*. Übersetzt von Stephan Gebauer und Thorsten Schmidt. Stuttgart: Klett-Cotta, 2014. (Orig. Ausgabe: *Savage Continent. Europe in the Aftermath of World War II*, 2012).
- Membre, Henri. „Gabriela Mistral et les Lettres chiliennes“. *Les Lettres Françaises* (18. 01. 1946): 5.
- Miomandre, Francis de. „Gabriela Mistral à Paris“. *Les nouvelles littéraires artistiques et scientifiques* 10. 01. 1946.
- Mistral, Gabriela. „On the Originality of Peoples“. *Intellectual Cooperation Bulletin* 5 (1940): 122–128.
- Mistral, Gabriela. „Gabriela Mistral habla a Francia“. *Gabriela anda por el mundo. Selección de prosas*. Hg. Roque Esteban Scarpa. Santiago de Chile: Editorial Andrés Bello, 1978. 295–298.

- Mistral, Gabriela. *Liebesgedichte*. Übersetzt von Albert Theile unter Mitwirkung von Gisela Pape und Heinz Müller. Neuwied: Luchterhand, 1981.
- Mistral, Gabriela. *Lecturas para mujeres*. Vorwort Sara Sefchovich. Mexico: Secretaría de la Educación Pública, 1987 [1923].
- Mistral, Gabriela. *Poesía y Prosa*. Caracas: Ayacucho, 1993.
- Mistral, Gabriela. *Niña errante. Cartas a Doris Dana*. Hg. Pedro Pablo Zegers B. Santiago de Chile: Lumen, 2009.
- Mistral, Gabriela, und Victoria Ocampo. *This America of Ours: The Letters of Gabriela Mistral and Victoria Ocampo*. Hg. und übersetzt von Elizabeth Horan und Doris Meyer. Austin: Univ. of Texas Press, 2003.
- Molloy, Sylvia. *La diffusion de la littérature hispano-américaine en France au XX<sup>e</sup> siècle*. Paris: Presses Universitaires de France, 1972.
- Ocampo, Victoria. „Lettre d'Argentine: Gabriela Mistral et le Prix Nobel“. *Confluences* 10 (1946): 100–104.
- Ocampo, Victoria. „El lugar de Gabriela Mistral“. *Una palabra cómplice. Encuentro con Gabriela Mistral*. Hg. Raquel Olea und Soledad Fariña. Editorial Cuarto Propio/Isis Internacional/Corporación de Desarrollo de la Mujer La Morada, 1997 [1990]. 27–29.
- Olea, Raquel. *Como traje de fiesta. Loca razón en la poesía de Gabriela Mistral*. Santiago de Chile: Editorial USACH, 2009.
- Pernet, Corinne A., und Isabella Löhr. „Seltsam, weiblich, aus bescheidenem Haus: Gabriela Mistral und die Herausforderungen eines kosmopolitischen Lebens“. *Bessere Welten. Kosmopolitismus in den Geschichtswissenschaften*. Hg. Bernhard Gißibl und Isabella Löhr. Frankfurt a. M.: Campus, 2017. 253–280.
- Pillement, Georges. „Gabriela Mistral, Prix Nobel de Littérature“. *Europe* 2 (1946): 136–138.
- Pizarro, Ana. „Gabriela Mistral en el discurso cultural“. *Escritura. Teoría y crítica literaria* 31/32.16 (1991): 215–221.
- Pizarro, Ana. *Gabriela Mistral. El proyecto de Lucila*. Santiago de Chile: LOM, 2005.
- Reyes, Alfonso. „El Premio Nobel a Gabriela Mistral“. *Obras Completas*, Band 8. Mexiko: Fondo de Cultura Económica, 1958 [1945]. 193–195.
- Ryan-Kobler, Maryalice. „Beyond the Mother Icon: Rereading the Poetry of Gabriela Mistral“. *Revista Hispánica Moderna (Nueva Época)* 2 (50), (1997): 327–334.
- Schopf, Federico. „Bekanntschaft mit Gabriela Mistral“ (Vorwort). In Gabriela Mistral. *Liebesgedichte*. Übersetzt von Albert Theile unter Mitwirkung von Gisela Pape und Heinz Müller. Neuwied: Luchterhand, 1981. 7–30.
- Sefchovich, Sara. *Gabriela Mistral, en fuego y agua dibujada*. Mexiko: UNAM, 1997.
- Strömberg, Kjell. „Kleine Geschichte der Zuerkennung des Nobelpreises an Gabriela Mistral von Dr. Kjell Strömberg, ehemaligem Kulturattaché an der Schwedischen Botschaft“. In Gabriela Mistral. *Gedichte. Nobelpreis für Literatur 1945*. Hg. Schwedische Akademie und Nobelstiftung Stockholm. Zürich: Coron, o. D. [1969]. 9–15.
- Valenzuela Fuenzalida, Álvaro M. *Elqui y México, patrias pedagógicas de Gabriela Mistral*. Valparaíso: Ed. Universitarias, 2009.
- Valéry, Paul. „Préface“. In Gabriela Mistral. *Poèmes choisis*. Paris: Stock, 1946. 9–16.
- Villegas, Jean-Claude. *Paris, capitale littéraire de l'Amérique latine*. Dijon: Éditions Universitaires de Dijon, 2007.
- Zegers Blachet, Pedro Pablo. *Yin Yin (Juan Miguel Godoy Mendoza): el sobrino de Gabriela Mistral*. Santiago de Chile: Editoriales Universidad Diego Portales, 2015.
- Zemorain, Lila. *Gabriela Mistral, una mujer sin rostro*. Rosario: Viterbo, 2003.

